

Beilage des NSG. - Wien

Nachrichten aus
der Verwaltung
der
Stadt Wien

Verantwortlich für den Gesamteinhalt:
Saupresseamtsleiter
Ernst Handschmann

Verantw. Schriftleiter:
Hans Mücke / Wien, 1.,
Rathaus / fernr. R 28.500
Klappen 002, 263, 069



Rathaus

Korrespondenz

HERAUSGEG. VOM GAUPRESSEAMT IN VERBINDG. MIT DEM HAUPTVERWALTUNGS- U. ORGANISATIONSAMT D. STADT WIEN.

Wien, 23. Jänner 1941

Rede des Beigeordneten Ing. Hanns Blaschke vor den Wiener

Ratsherren zur Wiederkehr des 50. Todestages (23.1.1891)

Friedrich Schmidt

Heute vor 50 Jahren hat einer der ganz Großen im Reiche der Kunst die Augen für immer geschlossen. Der Erbauer unseres Rathauses Friedrich Schmidt "ein deutscher Steinmetz".

Wenn auch die Kriegszeit keine Möglichkeit gibt, den 50. Todestag des Meisters in größerem Rahmen zu begehen, soll im Rahmen einer Festsitzung der Ratsherren des Ehrenbürgers unserer Vaterstadt gedacht werden.

Schmidt wurde in einem stillen Waldwinkel des Schwabenlandes am 22. Oktober 1825 zu Frickenhofen geboren. Keiner von jenen, denen das wunderliche Schicksal eine gleissende Krone in die Wiege oder einen prallen Geldsack unter sie legte. Der Vater, ein lutherischer Pastor, die Mutter eine schwäbische Pfarrerstochter, ahnten wohl nicht, wem sie zum ersten Schritt ins irdische Leben verholfen haben.

Einfach und schlicht waren die Verhältnisse im väterlichen Hause. Aber das war gerade das Richtige gewesen, um aus dem neuen Weltbürger denjenigen werden zu lassen, der als Mensch, als

Künstler und als Lehrer eine gar seltene Stufe der Vollkommenheit erreichen sollte.

Bei der Vorliebe des Jünglings für die Baukunst mag wohl auch das Blut der Vorfahren mitgesprochen haben, die Bau- und Steinmetzmeister waren; sein Urgroßvater sogar Hofbaumeister in Hannover.

Er besuchte zuerst das Stuttgarter Gymnasium, gehörte aber nicht zu den Vollberechtigten desselben, da er dort nicht Griechisch lernte und nur der sogenannten Barbarenklasse angehörte. Im Polytechnikum Stuttgart waren seine Lehrer Mauch und Breymann. Beide lehrten aber nicht Gotik.

Schmidt hatte aber nur eine heimliche Liebe für die mittelalterliche Baukunst. Er begeisterte sich an der Liebfrauenkirche in Esslingen, einem Musterbau deutscher Gotik, die er mit allen Details vermessen und aufgenommen. Diese Eigenmächtigkeit, diese Vorliebe für die Gotik, trug ihm eine Verwarnung durch den damaligen Direktor Fischer ein.

Schmidt suchte sich nun seinen eigenen Weg. Es lag in seiner Art, alles, was ihm Schönes auf seinem Lebensweg entgegentrat, als Anschauungsunterricht für sich auszunützen, vom herrlichsten, größten Bauwerk bis zur bescheidensten Blume, und so kam er auch zur Erkenntnis des Schatzes, der aus der mittelalterlichen Baukunst für den Architekten zu holen war. Er wollte ein praktischer Steinmetz werden. Und so verwendete er alle Stunden, die ihm seine bautechnischen Studien frei ließen, um in der Werkstatt des Maurer- und Steinmetzmeisters Heimisch zu arbeiten. Auch materielle Sorgen waren vielleicht der Grund, denn die väterlichen Mittel waren durchaus nicht unbegrenzt. Auf diese Art erhielt er gleichzeitig mit dem Verlassen der Bauschule auch seinen Freibrief als Steinmetz. Als solcher ging er nach Köln zum Dombau.

Nach vierhundertjähriger Pause sollte diese Kathedrale, damals erst im Chor fertig, ausgebaut werden. Bald erkannte man, daß der Jüngling Schmidt auch Architekt sei und so erhielt er höhere Aufgaben zugewiesen. Er brachte es auch bald bis zum Werkmeister, Zwirner, der Dombaumeister, schätzte wohl seine Begabung, aber als Regierungs- und Baurat zu sehr im Beamtentum befangen, wollte er Schmidt keine über den Werkmeister hinausgehende Stellung zukommen lassen. Als solcher hatte er auch die eigentliche Leitung der Ausführungsarbeiten

in den Werkstätten und am Bau selbst. Besonders das südliche Kreuzschiff des Domes kann im wesentlichen als sein Werk bezeichnet werden. Hier zeigte er sich tatsächlich als Gotiker strengster Richtung.

Wenige Jahre später wurde Schmidt Steinmetzmeister, machte auch die Staatsprüfung als Baumeister in Berlin und führte schon selbständige Arbeiten aus. 1832 arbeitete er bereits mit 10 bis 15 Gesellen und schuf die Kirche in Quädlinburg.

Ein Grabmal in Bensberg bei Köln (1854) auf der Begräbnisstätte österreichischer Soldaten, welche im Feldzuge 1794 bei Jemappes und Aldenhoven verwundet und im Lazarett zu Bensberg einer epidemischen Krankheit erlegen waren, brachte ihn zum erstenmal in Beziehungen zu Österreich. Schmidt erhielt bei der Einweihung des Denkmals den österreichischen Franz Josefs-Orden.

Im selben Jahre (1854) erfolgte die Ausschreibung des Wettbewerbes für die Votivkirche in Wien. Unter 75 Bewerbern erhielt Schmidt einen der drei Preise. Sein Entwurf gelangte auch in die engere Wahl, aber Ferstels Projekt in französischer Gotik wurde der deutschen Gotik des Schmidt'schen Planes vorgezogen.

Ärgernisse und Kränkungen, der Neid und die Eitelkeit der anderen, verleideten Schmidt die Stellung am Kölner Dom. Bei der Schlußsteinlegung des Westportals (1852) hatte Dombaumeister Zwirner ihm die Kränkung angetan, ihn nur für die unterste Stufe der Auszeichnungen vorzuschlagen. Schmidt erhielt zwar, 1855, anlässlich der Vollendung des südlichen Querschiffes, den Roten Adler-Orden IV. Klasse. Aber noch immer mußte er um die rechte Würdigung und Anerkennung als Künstler ringen.

Nach dem Tode des Baukontrollors Schmitz erhoffte er diese höhere Stellung. Aber auch diese Hoffnung wurde zerstört. Ein anderer wurde berufen.

Aber auch in seiner Tätigkeit als selbständiger Bau- und Steinmetzmeister wurde der Katholik Stutz dem Protestanten Schmidt vorgezogen.

Die Verhältnisse in Köln wurden immer unhaltbarer, so daß er, als er 1857, erst 32 Jahre alt, die Berufung zum Professor an die Akademie der bildenden Künste im damals österreichischen Mailand erhielt, gerne zugriff. Es war zwar ein Wagnis für den durch und

durch deutschen Mann, Italienern an einer italienischen Anstalt Baukunst zu lehren, aber der in seiner Vollkraft stehende Schmidt, der bald auch Italienisch gelernt hatte, setzte sich glänzend durch.

Außer seiner Lehrtätigkeit in Mailand wurden ihm bedeutende künstlerische Arbeiten anvertraut, Wiederherstellungsarbeiten in Venedig, Venedig und in Mailand und Umgebung.

1859 kam - Österreich verlor die Lombardei - Schmidt als Professor an die Wiener Akademie. Die italienische Regierung säumte nicht, dem Künstler die glänzendsten Gegenanerbietungen zu machen. Die Mailänder, ja der König selbst, wollte ihn nicht ziehen lassen. Aber er folgte dem Rufe nach Wien, um als Deutscher unter und für Deutsche zu schaffen.

Hier gründete er nun seine Architekturschule, seine Meisterschule an der Akademie der bildenden Künste. Er begründete hiemit einen Schulverband, wie ihn kaum je ein Zweiter geschaffen hat. Seine derbe, biedere Männlichkeit wirkte anfangs auf die jungen Akademiker eher einschüchternd als ermutigend; nachdem sie aber seine Art erkannt, schätzten sie in ihm nicht nur den ausgezeichneten Lehrer, sondern verehrten und liebten ihn als herzlichen und teilnehmenden Freund.

Schmidt wurde es aber auch nicht leicht gemacht, sich bei seinen Professorenkollegen durchzusetzen. Erst als seine ersten Schülerarbeiten in einer bis damals unbekanntem Strichmanier ausgeführt, in öffentlichen Ausstellungen gezeigt wurden, wendete sich das Blatt. Wie in die berühmten Meisterschulen vergangener Jahrhunderte, wanderten nun Schüler aus allen Ländern zu ihm.

Zu seinem Ruf als Lehrer kam der des Begutachters. Die Zentralkommission für Baudenkmale, die spätere Zentralkommission für Kunst- und historische Denkmale, erbat sich seinen Rat. Das von ihm abgegebene Gutachten fesselte durch den klaren, den Kern der Sache herauschälenden, immer "den Nagel auf den Kopf treffenden" Inhalt. Sein Name als Gutachter und als Preisrichter ging durch ganz Europa. Aufträge für Neubauten folgten. Es gab wohl keinen zweiten Architekten seiner Zeit, der sich in der ganzen Welt gleich unbestrittenen Ansehens erfreute, wie der des "Dombaumeisters Schmidt", der er im Jahre 1862 wurde.

Schon im November 1859 wurde er in die fachmännische Kommission

für die Untersuchung des als baufällig erkannten Turmhelmes des St. Stephansdomes berufen. 1860 wurde er zum Mitglied der Baukommission ernannt. 1862 übernahm er nach dem verstorbenen Dombaumeister Ernst die Restaurierungsarbeiten, wozu er unter den österreichischen Architekten im vollsten Maße berufen war. Im Jänner 1863 betrat er die Bauhütte als Dombaumeister, - das Ideal seiner Jugend war erreicht.

In der kurzen Zeit von 1 1/2 Jahren hatte er den abgetragenen Turmhelm wieder aufgebaut. Ganz Wien folgte mit gespannter Aufmerksamkeit dieser ohne Eisenkonstruktion, nur in Stein ausgeführten Arbeit. Eine handwerksmäßig glänzend gelungene Arbeit. Die Wiener hatten damit wieder ihr Kleinod, den "alten Steffel".

Der gelungene Wiederaufbau des Wahrzeichens von Wien hat Schmidt's Namen, aber auch seine ganze Persönlichkeit volkstümlich gemacht. Bald kannte jeder Wiener die hohe Gestalt, die über gewöhnliche Erdenkinder hinwegragte, mit dem idealen Künstlerkopf, die wir in dem ausgezeichneten Denkmal auf dem Platz vor unserem Rathaus verewigt sehen.

Wien sollte durch die erste Stadterweiterung eine moderne Stadt das neue Wien von heute werden. Schwendenwein und Romano beherrschten bis zu jener Zeit ausschließlich den Palast- und besseren Zinshausbau. Der "alte Förster" und Hansen gelangten zur Geltung, man versprach sich viel von dem feinsinnigen van der Nüll und Siccardsburg, den Erbauern der Oper. Ferstel ging gerade an den Bau der Votivkirche - da erst kam Schmidt. Er baute die Lazaristen-, die Brigittenauer-, die Weißgerber- und Fünfhauser Kirche, weiter das als gotischen Profanbau nicht immer unparteiisch bemängelte akademische Gymnasium, dessen "architektonische Poesie" im Innern, erst durch öffentliche Vorträge des damaligen Burgtheaterdirektors in der großen Öffentlichkeit bekannt wurde. Alle seine unzähligen Bauten, die er aufgeführt, ob sie nun in Österreich, ob dies- oder jenseits des Rheines, in Italien, Siebenbürgen, Rußland, Schweden oder China stehen, zeigen neue Grundrißlösungen und Motive. Unerschöpflich war seine Phantasie. Keine Aufgabe war ihm zu gering, als daß er nicht seine Kunst daran geübt hätte. Burgen und Schloßbauten erneuerte er am Papier oder in Wirklichkeit.

Schmidt, der eigentlich zwei deutschen Stämmen angehörte, als Schwabe geboren und in Köln zum Rheinländer geworden, wurde nun bald ganz ein Wiener.

Die Wiener beriefen ihn bald in die Gemeinderatsstube, wo er bis zu dem Auftrag des Neuen Rathauses, mit Siccardsburg wirkte, als einer der geistreichsten, zündendsten und überzeugendsten Redner, besonders dort, wo es galt seine zweite Heimat, wie er Wien immer nannte, groß und angesehen zu machen. Immer fand er den richtigen Ton bei seinen Reden, die alle aus dem Stehgreif gehalten waren. Aber auch seine ganze Kunst setzte er für die Neugestaltung Wiens ein. Den schönsten Platz, ebenso das schönste Rathaus - Wien verdankt es ihm!

Der große Paradeplatz vor den Basteien sollte parzelliert und verkauft werden. Schmidt entwarf einen großartigen Plan für die Verbauung dieses Riesenplatzes. Hansens Parlamentsbau im Stile der Antike, Schmidt's gotisches Rathaus und Ferstel's Universität in den Formen der Renaissance sollten hier friedlich nebeneinander stehen; die Votivkirche und andere Prachtbauten das schöne Bild ergänzen. Das vorgelegte Projekt erhielt sofort die Zustimmung. Die Platzwahl für das Rathaus, die vielfach Schwierigkeiten bot - (es war z.B. der Platz der heutigen Börse, dann jener der Akademie der bildenden Künste, ferner der Platz zwischen der verlängerten Johannes- und Weihburggasse vorgeschlagen) - war somit gelöst.

Bei dem ausgeschriebenen Wettbewerb für das Neue Rathaus erhielt Schmidt unter 63 Projekten (42 aus Österreich und Deutschland, 18 aus Frankreich und Belgien, 4 aus Italien) den ersten Preis. Den zweiten und dritten Preis erhielten Franzosen.

Schmidt schuf mit diesem Rathaus seine großartigste und bedeutendste Leistung.

Kam er aus Italien noch als Gotiker strengster Richtung, so war er es später nicht mehr. Die Studien in Italien und die Formen der Wiener Bauhütte gaben ihm eine völlig von Köln abweichende Richtung. Deutlich ist dies beim Wiener Rathaus durch die klare Anordnung der Wandflächen ohne Strebepfeiler zu erkennen.

Im Juli 1871 wurde Schmidt's Kostenvoranschlag für das Rathaus, welcher auch den späteren wirklichen Baukosten sehr nahe kam, aber vom Gemeinderat reduziert wurde, genehmigt. Der erste Spatenstich

geschah am 25. Mai 1872. Am 29. Juli 1872 legte er den ersten Stein zum Wiener Rathaus, tief unten auf dem Grunde einer türkischen Mine, die Wien seinerzeit hätte verhängnisvoll werden sollen. Nur wenige Zeugen waren es, die diesem ersten und erhabenen Akt beiwohnten, Mitarbeiter und Bauleute, seine braven und treuen Gehilfen. Nach der ernsten Arbeit ging es nach Schmidt'scher Art ins Grüne auf ein gutes Glas Wein, das er in Freundeskreis zu schätzen wußte. Von den Höhen des Kahlenberges schaute er dann auf die Stadt, auf den Platz, wo sich sein Lebenswerk erheben sollte.

Die feierliche Grundsteinlegung erfolge erst am 14. Juni 1873. 1879 war schon die Hauptgleiche erreicht und am 21. Oktober 1882 der Turm mit dem Eisernen Rathausmann gekrönt.

Schmidt als Bauleiter war die Wahl seiner Hilfskräfte freigestellt. Ein auserlesener Stab von Architekten, seine früheren Schüler, wurden seine Mitarbeiter. Da ihm auch in Bezug auf das Baumaterial keine Vorschriften gemacht worden waren, konnte er sich große Freiheiten in jeder Hinsicht gestatten. Nur die solidesten und best Konstruktionsmaterialien wurden verwendet.

In Wien war damals, da die Renaissance vorherrschte, die Ansicht verbreitet, daß der gotische Stil wohl für Kirchenbauten, sich aber nicht den praktischen Anforderungen eines modernen Amtshauses anzupassen vermöchte. Schmidt wußte geschickt einen vermittelnden Ausgleich zu finden.

Bei diesem Bau, welchen Schmidt als die Hauptaufgabe seines Lebens bezeichnet hat, wollte er alle seine Erfahrungen und Studien in die praktische Wirklichkeit übersetzen, seiner geliebten zweiten Vaterstadt ein würdiges, zweckmäßiges und modernes Rathaus erbauen, welches aber auch der alten Tradition gleich treu blieb. Schmidt hat im Rathaus sein künstlerisches Bekenntnis abgelegt.

"Wenn an mich die Frage gerichtet wird, in welchem Stile das Rathaus gebaut sei, ob gotisch? - Ich muß offen bekennen, daß ich es nicht weiß. Wenn man mich früge, ob es im Stile der Renaissance gebaut sei, so muß ich antworten, daß ich es nicht glaube. Wenn aber irgend etwas charakteristisch für den Stil des Baues ist, so mag es der Geist der Neuzeit im eigentlichen Sinne des Wortes sein, der sich voll in ihm ausspricht."

Das Wiener Rathaus ist das Bauwerk eines Künstlers, der die Baugeschichte früherer Jahrhunderte in seinen Geist aufgenommen. Schmid

hat entschieden Neuartiges, Originelles geschaffen und damit die meisten seiner künstlerischen Zeit- und Richtungsgenossen weit überholt.

Oft zweifelte er, daß es ihm beschieden sei, die Vollendung seines Werkes zu erleben. In seinem, von manchen Bitternissen nicht verschont gebliebenen Leben, war wohl der schönste Augenblick, wie er den Bau unter ungeteilter allgemeiner Anerkennung den Stadtbehörden übergeben konnte.

Noch ward ihm die Freude nach dem Bau des Rathauses, an Stelle des abgebrannten Ringtheaters, das Stiftungshaus am Schottenring das "Sühnhaus" zu erbauen.

Nach Abschluß des Rathausbaues und des Sühnhauses wurde Schmidt als zweiter Techniker in das Herrenhaus berufen und in den Freiherrnstand erhoben. Sein Steinmetzzeichen kam in sein Wappen. Er erhielt die Ehrenbürgerschaft der Stadt Wien, auf die er zeitlebens stolz war.

Eine Unzahl Auszeichnungen wurden ihm verliehen. Er strebte nicht nach äußerlichen Zeichen, er lebte nur seiner Kunst und dies drückt sich auch in dem Wunsche Schmidt's aus, als er sein Ende voraussah: "Nicht Blumen gebt mir, den Zollsteß legt mir auf die Brust ins Grab hinab!" Am 23. Januar 1891 ging er von uns.

Und so ersteht vor unseren Augen das Bild eines deutschen Mannes, eines Kämpfers für seine Überzeugung; ehrlich und rechtschaffen in seinem künstlerischen Denken und Gestalten, ein Mensch, dem die großen Erfolge seines Lebens nicht ohne Mühe in den Schoß fielen, sondern ein Mensch, der sich durch schwere Arbeit und endlose Mühe selbst auf solche Höhen erhob und eben deshalb nicht überheblich und unnahbar wurde, sondern allen, die sich ihm vertrauensvoll nahten, Freund und Berater war.

Der Mensch ist zerfallen, die Saat seiner Lehre ist aufgegangen und wirkt noch heute weiter, was von ihm selbst blieb, sind die steinernen Zeugen seiner hohen Kunst und wenn wir uns heute an seinem 50. Todestag zusammenfinden, um ihm für das, was er uns schenkte, zu danken, dann überstrahlt den Adel und die Zahl der Titel das eine auf seinem Grabstein stehende Wort, das ihn allein am treffendsten kennzeichnet, sein Wesen und die Quellen seiner Kunst: "Hier ruhet ein deutscher Steinmetz!"